Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 43 (1967-1968)

Heft: 5

Artikel: Faktoren der Kampfmoral

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-703959

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III. Faktoren der Kampfmoral

Kein Fortschritt der Freiheit ist in der Welt erreicht worden, wenn es nicht Menschen gab, die lieber sterben als Knechte sein wollten. Friedrich Naumann

Die Schlachten am Monte Cassino

Westalliierte Verbände:

Als Anfang Februar 1944 die amerikanische Offensive gegen Monte Cassino zusammenbrach, beorderte der britische Feldmarschall Alexander zwei Commonwealth-Divisionen herbei: die 2. Neuseeländische und die 4. Indische Division. Sie sollten Stadt und Berg nehmen und den Weg durch das Liri-Tal nach Rom freikämpfen. «Mit ihnen erschienen zwei der großartigsten Kampfdivisionen des Krieges auf dem Schauplatz. Die 2. Neuseeländische und die 4. Indische waren in Persönlichkeit und Methode einander völlig unähnlich, aber sie glichen sich in der langen Reihe von Erfolgen, die sie seit den ersten Kriegstagen erzielt hatten. Beide brachten nach Cassino und zur schwer erschütterten Fünften Armee eine fast arrogante Ueberzeugung von der eigenen Unbesiegbarkeit mit, die in ihren großen Siegen in der westlichen Wüste gewachsen war *). Die Männer dieser beiden Verbände, die nach dem Urteil des deutschen Generalfeldmarschalls Kesselring die besten britischen Angriffsdivisionen waren,

- waren kampfgewohnt und kampferfahren,
- fühlten sich auf Grund ihrer Erfolge den Deutschen überlegen, vertrauten ihrem soldatischen Können und ihrer Leistungsfähigkeit,
- hatten sich gegenseitig in den vielen Monaten des Wüstenkrieges und der Kampfesruhe kennenlernen können, wußten, daß sie sich aufeinander verlassen konnten,
- waren durch die gemeinsam erlebten Gefahren und Leistungen zu Kampfgemeinschaften geworden,
- waren stolz auf die Zugehörigkeit zu ihrer Division, die sich durch Namen und Leistung von den vielen anderen Divisionen der Westalliierten unterschied
- und fühlten sich so für das Ansehen ihrer Division verantwortlich.

Es waren also seelisch-geistige Kräfte, die den einzelnen neuseeländischen und indischen Soldaten fern der Heimat zur soldatischen Leistung motivierten; Kräfte, die sich innerhalb der Kompanien aus gemeinschaftlichem Erleben und der Gemeinschaftsleistung zeugten, wuchsen und in den Kompanien wirkten. Alle diese unsichtbaren, zwischen menschlichen (sozialen) Wirkkräfte, die unbefehlbar sind, waren Faktoren der hohen Kampfmoral der Inder und Neuseeländer.

Da sich diese Kräfte **innerhalb** einer Truppe – also **binnen** der Kompanie, des Bataillons oder der Division – zeugen, wachsen oder schwinden, kann man sie als Binnenfaktoren der Kampfmoral bezeichnen.

Die hohe Kampfmoral **) der Neuseeländer und der Inder war aber nicht allein das Produkt von Binnenfaktoren. Auch die Umwelt einer Truppe beeinflußt positiv oder negativ ihre Kampfmoral. In der Begründung des Kampfwertes der Neuseeländer kommt Majdalany auf Kräfte zu sprechen, die von außen her – von der Umwelt her – in jede einzelne Kompanie hineinwirkten und wiederum den einzelnen Soldaten zur soldatischen Höchstleistung motivierten:

«Die Situation der Neuseeländer war einzigartig. Die 2. Neuseeländische Division war mehr als nur eine beliebige Division innerhalb des Gewebes der britischen und der Commonwealth-Armeen. Was hier in Uebersee diente, war ein Mikrokosmos Neuseelands, eine Familienangelegenheit, in der ein übermächtiger Sippengeist waltete. Neuseeländer dienen nie in anderen Einheiten. Man blieb lieber Feldwebel in einem neuseeländischen Bataillon, als

General Freyberg. Foto Ringier

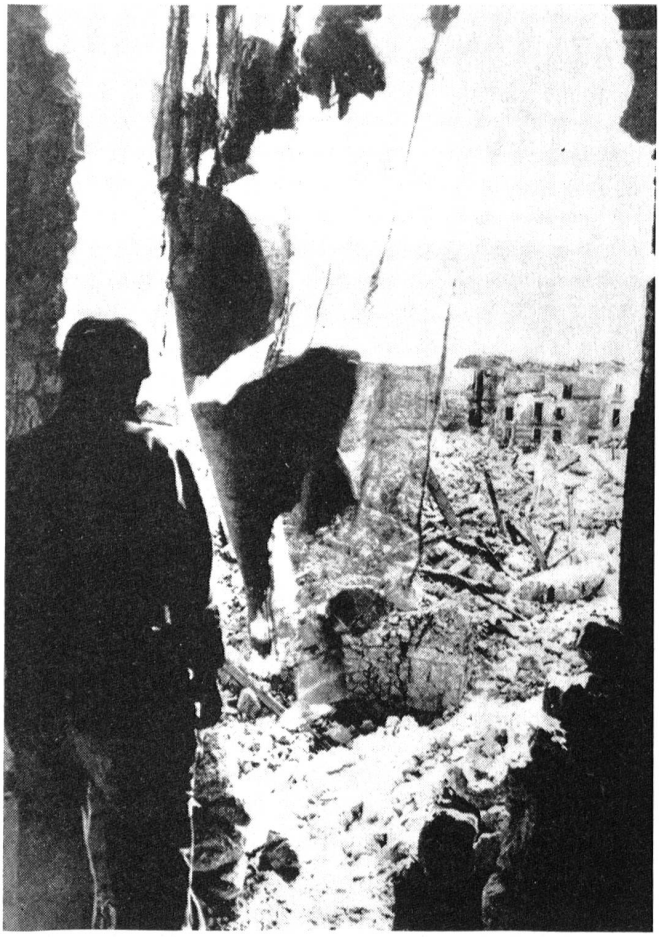
*) Fred Majdalany, Portrait of a Battle. – Longmans, Green and Co., London, New York, Toronto. Deutsche Ausgabe: Monte Cassino, Portrait einer Schlacht. – Paul List-Verlag. München 1958.

**) Moral ist sozialwissenschaftlich ein ethisch wertfreier Begriff. Die Moral des Mittelalters billigte, daß «Hexen» öffentlich verbrannt wurden.

das Leutnantspatent eines englischen Regiments anzunehmen. Neuseeland ist eine kleine Nation. Es ist ein Land, in dem das Klischee «Jeder kennt jeden» der Wahrheit näher kommt als irgendwo anders. Und innerhalb der neuseeländischen Expeditions-Streitmacht war es ganz gewiß so. Als die neuseeländische Division in den Krieg kam, da wir sie eine kleine, handverlesene Nationalarmee und die ganze neuseeländische Nation *) verfolgte jede einzelne ihrer Bewegungen; die nationale Presse berichtete von jeder Einzelheit jedes Erlebnisses, das ihr widerfuhr; eine Regierung wachte über ihr Wohlergehen und ihre Leistung. Die Neuseeländer standen so unablässig im Scheinwerferkegel der Aufmerksamkeit ihres 2000 Kilometer entfernten Landes, und zwar intensiver als die britischen oder amerikanischen Divisionen, die in der Vielfalt der in Uebersee stehenden Streitkräfte ganz untergingen. Keine Frau, die in England von den Kämpfen am Monte Cassino las, konnte wissen, daß ihr Mann daran beteiligt war **), selbst wenn sie wußte, daß er sich in Italien befand. Wenn aber eine neuseeländische Zeitung bekanntgab, daß die Neuseeländer bei Cassino kämpften, dann ging das jede zweite Familie im Lande direkt oder indirekt an. Das wirkte sich dann mit dem selbstbewußten und zuversichtlichen Charakter der Männer fast als Zwang auf die neuseeländische Division aus, sich selbstverständlich als Elitetruppen zu betrachten, der nichts anderes übrig blieb, als sich immer wieder auszuzeichnen. Wenn ein Mann sich auszeichnete, dann gelangte die Kunde davon mit Gewißheit in seine heimatliche Stadt oder in sein Dorf. Auch wenn er versagte, erfuhr man das zu Hause.»

Fred Majdalany betont also in der Charakterisierung der Neuseeländischen Division ganz bewußt, daß neben den Kräften, die sich aus dem Zusammenleben und dem Fronterleben – dem Bewußtsein der gegenseitigen Abhängigkeiten und der gemeinsamen Leistung – in der Truppe zeugten und wirkten, durch die Verbindung – den Kontakt – mit der Heimat es Kräfte gab, die von außen her in die einzelnen Kompanien hineinwirkten und in ihr wirkten. Es waren seelisch-geistige Kräfte, die von der Heimat her die Führerpersönlichkeiten der Division, Offizier, Unteroffizier oder Mann, zum persönlichen Einsatz und zum Führen motivierten. «Moralische Größen» der neuseeländischen Nation und ihrer Sippen, wie die Einstellung zum Krieg und Soldatentum, National- und Familienstolz, Ehrbegriffe und Verhaltensnormen, nach denen in Neuseeland der Mann gemessen wird, die dem einzelnen neuseeländischen Soldaten schon von Jugend an anerzogen waren, wurden zu Faktoren der Kampfmoral der neuseeländischen Division. Die neuseeländische Presse hielt den Kontakt mit der Heimat aufrecht. Sie informierte durch ihre Kriegsberichterstatter die kleine Nation über die Leistung ihrer Truppe und die Familien über das Soldatentum und Mannestum ihrer Söhne. Der neuseeländische Soldat wußte so, daß sein Verhalten fern der Heimat überwacht und kontrolliert wurde. Dieses Bewußtsein appellierte an das Selbstwert- und Ehrgefühl des neuseeländischen Soldaten und an das Verantwortungsgefühl für das Ansehen seiner Familie. Die öffentliche Meinung der neuseeländischen Nation, die nach ihren kulturellen Maßstäben dieser Zeit über das Verhalten ihrer Soldaten richtete, war so als Produkt moralischer «Größen» ein Faktor der Kampfmoral der neuseeländischen Division, indem sie auf jeden einzelnen Soldaten, der von ihr nicht geächtet werden wollte, einen Zwang zur soldatischen Leistung ausübte.

Da alle Menschen, die nicht zu einer Gruppe von Menschen – einer Kompanie oder eines Zuges gehören –



Deutscher Fallschirmjäger in der Schlacht um Cassino.
Fotopress

die Umwelt der Gruppe oder Truppe sind, da es Energien gibt, die sich innerhalb der Gruppe – eines Grenadierzuges oder einer Kompanie zeugen, und seelisch-geistige Wirkkräfte gibt, die sich außerhalb der Kompanie oder des Zuges zeugen – in der Umwelt der Kompanie oder des Zuges zeugen, und in sie hineinstrahlen als

*) Damals noch keine zwei Millionen Menschen.

**) Es fehlten so den Engländern und auch den Amerikanern die zwischenmenschlichen – sozialen – Beziehungen zu Familien und Freunden in der Heimat. Die Menschen in der Heimat, vor denen man als Mann und Soldat anerkannt werden wollte, von denen man die soldatische Leistung irgendwie honoriert haben wollte, erfuhren gar nicht, daß man in der Schlacht von Monte Cassino dabei war und an dem Erfolg der Division beteiligt war.

Energien und ihre Arbeits- und Kampfmoral beeinflussen, können wir diese von außen kommenden zwischenmenschlichen Wirkkräfte als Umweltsfaktoren der Arbeits- und Kampfmoral einer Gruppe nennen.
Subkulturelle Einflüsse Indiens, also Umweltfaktoren, sind es, die die Kampfmoral und damit den Kampfwert der indischen Truppen noch bis in die Gegenwart bestimmen. Fred Majdalany berichtet:
«Die indische Division bestand ausschließlich aus Freiwilligen. Die kriegerischen Völker Indiens, die Sikhs, die Pandschabis, die Mahrattes, die Rajputs und die benachbarten Gurkhas aus Nepal, gingen zur Armee, weil sie das Soldatenleben liebten. Sie liebten alles an diesem Leben: den Drill, den Hang zur Perfektion, das bunte Tuch. Im Gegensatz zum britischen oder amerikanischen Soldaten, der überredet werden mußte, daß blankpolierte Knöpfe und Kasernenhof nötig sind, schwelgten die Inder in all diesen Dingen, und sie kannten kein größeres Vergnügen, als ihre Leistungen im Scharfschießen, Funken oder der ihnen angeborenen Kunst des Gefechtes zur Schau zu stellen. Deshalb zwangen sie ihre britischen Offiziere automatisch, diesen hohen Maßstäben gerecht zu werden.» 1962 berichet Ulrich Hagen, der Korrespondent der «Süddeutschen Zeitung» anläßlich des indisch-chinesischen Grenzkonfliktes:
«Indien hat eine Berufsarmee, deren Stärke bei 500 000 Mann liegen dürfte; ein neben diesem Berufsheer stehendes Heer von Kriegsfreiwilligen wird zur Zeit geschaffen. Eine Eigenart des indischen Heeres war es immer und ist es heute noch, daß es sich fast ausschließlich aus einer begrenzten Anzahl indischer Stämme rekrutiert, die von jeher eine soldatische Tradition haben. Bei diesen Stämmen ist der Soldatenberuf oft erblich; Großvater, Vater und Sohn bleiben dem geliebten Regiment treu. Die Gurkhas dagegen, oft als die indischen Soldaten schlechthin angesehen, sind eine Söldnertruppe, die sich aus Nepal und nur zum geringen Teil aus dem indischen Vorfeld Nepals rekrutiert; Gurkha-Bataillone gibt es daher in der indischen, der britischen und in der Armee ihres Heimatlandes. Wenn die Kampfmoral der indischen Armee hervorragend und ihre Ausbildung als modern gelten kann, so ist, und die Ereignisse des 20. Oktobers und der folgenden Tage haben es schmerzhaft bewiesen, die Bewaffnung veraltet.»
Die Rekrutierung der indischen Verbände aus den kriegerischen Stämmen Indiens, deren Sippen auf ihre soldatische Tradition stolz sind und sie pflegen, weist uns auf die Bedeutung soldatischer Grundeinstellungen für die Kampfmoral einer Truppe hin. Von Kindheit an von Eltern, Lehrern und Priestern anerzogene und von Verwandten und Freunden bezogene kriegerische und soldatische Grundeinstellungen motivierten den indischen Soldaten zum Militärdienst und wurden ihm zu Richtlinien und Maßstäben, zu inneren Autoritäten seines Verhaltens, zu soldatischen Verhaltensnormen. *) Der Inder der kriegerischen Stämme brachte soldatische Grundeinstellungen von zu Hause mit; soldatische Einstellung mußten bei ihm nicht erst während des Wehrdienstes durch «psychologische Rüstung» erwirkt werden. *) Da die Inder bereits mit gleichen oder gleichartigen — kriegerischen bezw. soldatischen Grundeinstellungen zur Truppe kamen und jedes einheitliche, also gemeinschaftliche, Verhalten aus gleichen Einstellungen und Motiven resultiert, konnten sich die indischen Kompanien leichter und schneller zu soldatischen Kampfgemeinschaften und taktischen Einheiten integrieren als Wehrpflichtverbände der Amerikaner, deren Soldaten sich oft nicht nur in der Hautfarbe,

Schlacht um Cassino. Fotopress

sondern auch in ihrer Einstellung zum Soldatentum und Krieg grundsätzlich unterscheiden. Wir erkennen so die Bedeutung der Art der Rekrutierung einer Truppe, ihrer personellen Zusammensetzung und damit ihrer sozialen Struktur für ihre Kampfmoral.
Die psychologische Situation der Inder war sehr ähnlich der des freifranzösischen Expeditionskorps. Die Freifranzosen gehörten zu den gefährlichsten Gegnern der deutschen Monto-Cassino-Kämpfer.
Der General der Gebirgstruppen Julius Ringes berichtet: «Den gefährlichsten Teil des Völkergemisches, das uns hier gegenüberstand, aber stellte entschieden das Freifranzösische Expeditionskorps dar. Geführt von Marschall Juin, setzte es sich fast ausschließlich aus Marokkanern, Algeriern und Tunesiern zusammen: Soldaten also, wie man sie sich besser nicht denken kann: hart, gleichgültig gegen Entbehrungen und Verluste, gebirgsvertraut und zäh! In der Hand des einfallsreichen, beweglichen und überaus energischen Juin bildete dieses Korps förmlich den Gradmesser für die Absichten unseres Gegners. Man konnte sicher sein, daß das Auftauchen des Expeditionskorps

*) Grundeinstellungen bestimmen, wie wir eine Situation sehen und zu ihr Stellung nehmen. Man kann sagen, wir sehen eine Situation durch die Brille der Grundeinstellung.

*) Die totalitären Staaten haben die Bedeutung der Grundeinstellungen für die Kampfmoral ihrer Streitkräfte erkannt. In ihren pädagogischen Institutionen, Kindergärten, Schulen und Jugendverbänden erziehen sie bereits den Kindern soldatische Grundeinstellungen und Verhaltensnormen bewußt an. Siehe Gerhard Möbus, Psychagogie und Pädagogik des Kommunismus. Westdeutscher Verlag. Köln und Opladen.

den Schwerpunkt künftiger Operationen bedeutete.» *) Die den Deutschen bei Monte Cassino gefährlichsten Kampfeinheiten des Freifranzösischen Expeditionskorps aber waren wiederum die «Goums», kleine marokkanische Kampfeinheiten, auf Grund ihrer personellen Zusammensetzung und ihrer sozialen Struktur. Die «Goumiers» waren nach Fred Majdalany, «Marokkaner mit Habichtsgesichtern, deren Spezialität der Gebirgskampf ist. Sie tragen den arabischen Burnus; sie sind zwar bereit, ein Gewehr mitzunehmen, aber sie ziehen ihr Messer vor, sie sind nicht in normale militärische Einheiten eingeteilt, sondern in Goums, in von französischen Offizieren geführte Gruppen von etwa siebzig Mann. Ihr spezieller Wert besteht in ihrem unheimlichen Talent, sich lautlos durch wegeloses Berggelände bewegen zu können. Lautlos schlichen sich die Marokkaner an jeden auftauchenden Widerstand heran, beseitigten ihn und stießen weiter vor, ohne Rücksicht darauf, was den andern rechts oder links von ihnen widerfuhr.»

Ringel schildert uns den Angriff des marokkanischen 8. Schützenregiments gegen Le Mainarde: «Die Mitte der aus Schützenlöchern, MG-Nestern und natürlichen Deckungen bestehenden Stellungen der 100er **) wird mit einem kurzen, ungemein heftigen Trommelfeuer der feindlichen Artillerie überschüttet. Gleich darauf beginnt es im Vorfeld zu wimmeln — das marokkanische Schützenregiment 8 geht gegen Le Mainarde zum Angriff vor. Die Jäger sehen zum erstenmal den neuen Gegner. Das sind keine Russen, die mit schwerfälliger, sturer Todesverachtung anrennen, die ohne Panzer wie bewegliche Scheiben anmuten und deren Urra-Gebrüll keinen Erfahrenen unsicher werden ließ. Lautlos kamen sie, flink und geschickt wie Katzen, jede Deckung wahrnehmend. Sie sind berggewohnt, glänzend bewaffnet und ausgerüstet, sie werden von Offizieren geführt, die nicht nur ihr Handwerk ausgezeichnet beherrschen, sondern die auch fanatisch darauf bedacht sind, den deutschen «Erbfeind» zu treffen und die Schmach zu tilgen, die das klägliche Versagen von 1940 ihrem Vaterland aufgebrannt hat. Im Nu sind die Marokkaner da, tauchen die braunen Gesichter unmittelbar vor den Jägern auf. Es sind ihrer viele, die Angreifer beschränken sich auf einen schmalen Abschnitt. Dieser Abschnitt ist so gut gewählt, daß er aus den Flanken kaum bestrichen werden kann. Trotzdem bricht der erste Vorstoß bald im Feuer der Maschinengewehre, der Karabiner zusammen. Nun aber zeigt sich die Härte und Disziplin dieser afrikanischen Gebirgler. Sie flüchten nicht in ihre Ausgangsstellungen zurück, sie bleiben hinter den Bodenwellen, in den Granattrichtern unmittelbar vor den Verteidigern liegen, auf die Gefahr hin, vom Feuer der eigenen Artillerie, der eigenen Granatwerfer und der schweren Maschinengewehre erwischt zu werden.»

Aus den Berichten über die Indische Division und das Freifranzösische Expeditionskorps ersehen wir den Einfluß von Persönlichkeitsfaktoren auf das soldatische Leistungsvermögen, und damit die Bedeutung der personellen Zusammensetzung und sozialen Struktur auf die Kampfmoral einer Truppe. Beide Verbände rekrutierten sich einheitlich aus gebirgsgewohnten und naturverbundenen Männern, die bedürfnisarm erzogen und aufgewachsen waren, und im unmittelbaren Kontakt mit der nichtmenschlichen rauhen Natur vom Kinde zum Manne gereift waren. Die Soldaten beider Verbände waren seelisch und körperlich widerstandsfähiger und hatten weniger Anpassungsschwierigkeiten an das unwegsame, gebirgige Gelände, an Wetter und Gefechtssituationen als ihre europäischen und amerikanischen Kameraden. Die Nordafrikaner sind Moslems, die zum Fatalismus neigen. Auch die Inder waren Angehörige mohamedanischer Stämme oder kriegerischer Sekten, bei denen nach einem indischen Sprichwort die Dolche länger und schärfer sind als in irgendeinem anderen Teil Asiens. So waren auch religiöse Grundeinstellungen Persönlichkeitsfaktoren der Kampfmoral der Marokkaner und Inder. Hierzu kommt noch, daß die Verbände aus Berufssoldaten und Freiwilligen gebildet worden waren, die mehr zum soldatischen Einsatz motiviert waren als Wehrpflichtige. *)

Die beiden polnischen Divisionen bestanden aus Freiwilligen, die hier in Italien fern der Heimat für die Befreiung ihres vom Feinde besetzten Vaterlandes kämpften. Fred Majdalany berichtet: «Die Anwesenheit der Franzosen und der Polen verlieh der Offensive zusätzliche Schärfe. Die Situation der Polen war der der Franzosen **) verwandt. Nur war bei ihnen alles noch verschärft. Jeder einzelne Pole, der das Polnische Korps des General Anders erreicht hatte, war nur nach einer langen gefahrenreichen Odyssee dorthin gekommen. Die polnischen Soldaten waren aus ihrem verwüsteten Land geflohen und hatten sich auf abenteuerliche Weise zum Mittleren Osten durchgeschlagen; oder sie waren aus deutschen oder russischen Kriegsgefangenenlagern ausgebrochen. Die meisten von ihnen hatten ihre Familie verloren. Polen existierte nicht mehr. Polen, das waren jetzt diese Männer hier in Italien, ihre Kameraden in der Royal Air Force und eine Widerstandsbewegung in der Heimat, die sich, bevor der Krieg vorbei sein würde, mit ihrem «verbündeten» Rußland noch ebenso bitter würde auseinandersetzen müssen, wie mit ihrem deutschen Feind. ***) Diese Männer hatten alles verloren, und schon in diesem Stadium war ihnen klar, daß das Ende des Krieges nicht das Ende ihrer Sorgen bedeuten, sondern neue bringen würde. Für die Polen war

*) Julius Ringel, Hurra die Gams. Leopold Stocker Verlag. Graz und Göttingen.

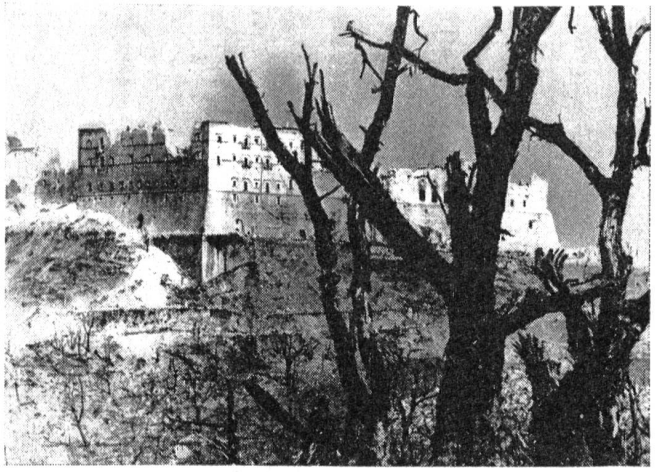
**) Gebirgsjägerregiment 100, aus Bayern und Oesterreichern rekrutiert.

*) Unter den Berufssoldaten finden wir leider auch Individuen, die aus Versorgungsgründen zur Armee gegangen sind und es verstehen, sich im Kriege durch «Unabkömmlichkeiten» dem kämpferischen Einsatz zu entziehen.

**) Gemeint sind die Offiziere des Expeditionskorps.

***) 1944 gab es in Polen nationale Widerstandsgruppen, die sich mehr gegen die Rote Armee als gegen die Deutsche Wehrmacht richteten. Es kam sogar zwischen ihnen und deutschen Verbänden zeitweise an einzelnen Frontabschnitten zu einer Art von Waffenruhe. So April 1944 zwischen dem XLVIII. Panzerkorps und der nationalen Widerstandsbewegung im Raume Tarnopol. Im Oktober 1944 suchte der Verfasser im Raume Tarnow den Führer einer regionalen Widerstandsgruppe persönlich auf und schloß mit ihm eine Art Nichtangriffspakt.

es ein Kreuzzug! Ihre seelische Verfassung war die eines kalten beherrschten Zornes. Mehr als andere Soldaten auf der alliierten Seite hatten sie guten Grund zum **Haß.** In den vierzehn Tagen der vierten Monte-Cassino-Schlacht hatten die beiden polnischen Divisionen (die ohnehin Unterstärke besaßen), und ihre Panzerbrigade, 281 Offiziere und 3503 Unteroffiziere und Mannschaften verloren. Ein Drittel davon war gefallen. Nur 102 wurden vermißt. Diese furchtbaren Zahlen sprechen für sich. Die Tapferkeit der Polen war über jedes Lob erhaben. Durch ihr selbstloses Opfer hatten die Polen diesen furchbaren Berghang zu einem Denkmal für die Soldaten aller Fronten gemacht.»



Das zerstörte Kloster Monte Cassino. Fotopress

Die psychologische Situation der Polen gleicht der der europäischen soldatischen Führer des Freifranzösischen Expeditionskorps. Für sie alle führte der Weg in die Heimat, zu Eltern, Frauen und Kindern, von denen man seit Jahren nichts mehr gehört hatte und um deren Schicksal man sich sorgte, über Monte Cassino. Es ist die deutsche Wehrmacht, die diesen Weg versperrt. Der Weg muß freigekämpft werden und das gelingt nur, wenn man den Gegner, der den Weg blockiert, angreift. Jeden Berg, jeden Hügel, jedes Dorf und jeder Flußübergang, den sich die Polen und Freifranzosen erkämpfen, bringt sie ihrem Vaterland und ihren Angehörigen näher. Polen und Freifranzosen sind deshalb in ihrem Verhalten aggressiver als die britischen und amerikanischen Soldaten, die ihre Angehörige weit vom Schuß und dem Zugriff des Feindes entzogen wissen. Auch Rache- und Haßgefühle treiben Polen und Franzosen zur kämpferischen Höchstleistung, aktivieren in ihnen körperliche Energien, immunisieren sie gegen Strapazen und Gefahren. Schon in der Schule war den Männern gelehrt worden, daß Preußen-Deutschland der Erbfeind Polens und Frankreichs ist, und jetzt war es wieder dieses Preußen-Deutschland, das an diesem furchtbaren Krieg und ihrem Unglück schuld war. Sie wollen die «Schande» rächen, die ihnen die Wehrmacht in ihren Blitzfeldzügen angetan hatte. *) Es sind gleichartige Grundeinstellungen und Einstellungen, die allen polnischen und französischen Soldaten gemeinsam sind und sie vergemeinschaften, die Offizier und Mann zum kämpferischen Einsatz motivieren und so Persönlichkeitsfaktoren und Binnenfaktoren der Kampfmoral des Freifranzösischen Expeditionskorps und des Polnischen Korps sind.

Die Persönlichkeitsfaktoren der Kampfmoral der englischen Truppen sind viel zu bekannt, als daß wir uns hier lange mit ihnen befassen müssen. Der Engländer ist selbst- und nationalbewußt. Ihm sind von Jugend an soldatische Grundeinstellungen anerzogen, die aus der Tradition des Volkes hervorgehen, das wohl in die meisten bewaffneten Auseinandersetzungen des Mittelalters und der Neuzeit verwickelt war, kämpfend zur Weltmacht wurde und diese kämpfend erhalten mußte.

Die amerikanischen Soldaten, denen der Kampf zu einer Art Job geworden war, der getan werden mußte, waren bei der Musterung nicht allein sehr gründlich auf ihre körperliche (physische), sondern auch auf ihre seelische (psychische) Tauglichkeit überprüft worden. So wurden von den gemusterten jungen Leuten 1 850 000 als seelisch nicht genügend widerstandsfähig nicht zum Militärdienst eingezogen. Dies war nach amerikanischen Begriffen 38 v. Hundert aller wehrfähigen Männer. Mehr als eine halbe Million, 49 v. Hundert aller Soldaten, die aus den Streitkräften entlassen wurden, wurden wegen mangelnder Anpassungsfähigkeit an militärische Anforderungen entlassen. *) William Bradford stellt dazu in seinem Buch «The execution of private Slowik» **) fest: «Ein Jüngling von achten wurde aus anderen als körperlichen Gründen für untauglich erklärt. Ihre Zahl betrug 1 532 500. Charakterlich Labile, Assoziale, sexuell Pervertierte und Uebernervöse. Von den 10 110 103 Männern, die in die Armee eingezogen wurden, wurden lediglich 2 670 000 für den effektiven Erdkampf ausgebildet. Einer großen Anzahl von diesen gelang es sehr bald – sie wird bis auf eine Million geschätzt – durch Verhaltensweisen, wie schlechte Führung, die zur Entlassung zwang, Selbstverstümmelung oder Beibringung psychiatrischer Zeugnisse über irgendeine Form geistigen Ungenügens sich dem Kampfeinsatz zu entziehen.» Die amerikanischen Streitkräfte hatten also damals bereits irgendwie die Bedeutung von seelischen und körperlichen Eigenschaften als Persönlichkeitsfaktoren der Kampfmoral der Truppe erkannt, wenn sich auch durch ihre Psychiatrie dem Drückebergertum Tür und Tor öffnete. Durch Auswahlmethodik und die psychiatrische Betreuung der Kampftruppen bestimmen sie die personelle Zusammensetzung der Kompanien und beeinflussen so ihre Kampfmoral.

Die Streitkräfte der Vereinigten Staaten begnügten sich aber nicht damit, ihre Kampfverbände aus der Elite ihrer Jugend aufzustellen, um von vorneherein Reibungen im inneren Getriebe – im Zwischenmenschlichen – nach Menschenmöglichkeit ausschalten zu können ***), sondern

*) Die polnischen Soldaten hatten keinen Grund, sich ihrer Leistungen während des deutschen Polenfeldzuges zu schämen. Selbst Hitler hat ihre Tapferkeit anerkannt. Auch der französische Frontsoldat hat 1940 sich der Tradition seiner Armee nicht unwürdig erwiesen.

*) Siehe Menninger und Laef, Psychotherapie für jedermann. Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel.

**) R. W. Thompson, Die Schlacht um das Rheinland. Huber & Co. AG., Frauenfeld/Schweiz.

***) Offizier und Mann wußten also, welche Anforderungen sie an die körperliche Leistungsfähigkeit und das seelische Vermögen ihrer Kameraden stellen und was sie von ihm im Einsatz erwarten konnten.

sie wollten auch in Erfahrung bringen, was den einzelnen Frontsoldaten zum Einsatz seines Lebens bewegt (motiviert), warum der Soldat kämpft. Sie ließen deswegen während des Zweiten Weltkriegs die Frontkämpfer verschiedener Divisionen nach dem Hauptmotiv ihrer persönlichen Einsatzbereitschaft und soldatischen Leistungen befragen. Aus diesen Befragungen können wir auf Persönlichkeitsfaktoren der Kampfmoral der amerikanischen Einheiten am Monte Cassino unsere Schlüsse ziehen. Etwa 40 v. H. aller amerikanischen Soldaten kämpften, um den Krieg oder eine Schlacht zu beenden; sie drängte es nach Sicherheit und Ruhe, nach zivilem Komfort und bürgerlichem Lebensstil. 14 v. H. kämpften für ihre Gruppe, ihren Zug und ihre Kompanie, aus Gruppensolidarität, aus Verantwortungsbewußtsein ihrer Kampfgemeinschaft gegenüber. 7 v. H. trieb ihr Mannesstolz und Selbstwertgefühl, ihr Ehrgefühl und der Drang, sich als Mann zu bewähren zur kämpferischen Leistung. Sie hatten Angst, daß ihre Kompaniekameraden sie für Feiglinge hielten, sie wollten von ihnen als Männer anerkannt werden. Wir können also behaupten, daß das Zwischenmenschliche — das Soziale — in einer Kampfgemeinschaft eine sehr starke Motivquelle der kämpferischen Einzelleistung ist, da 21 v. H. der amerikanischen Soldaten für ihre Kompanie und wegen ihrer Kompanie kämpften. 8 v. H. machten in der Schlacht mit, weil sie erkannt hatten, daß der «job» getan werden und es Männer geben muß, die kämpfen oder weil sie sich mit ihrem Schicksal abgefunden hatten, zum kämpfenden Personal der Streitkräfte zu gehören. 6 v. H. kämpften, weil die Schlachtfeldsituation an ihren Selbsterhaltungstrieb appellierte und ihn aktivierte, sie kämpften um Leben und Gesundheit. Aus Patriotismus oder für die Kreuzzugsidee des Präsidenten der Vereinigten Staaten kämpften nur 5 v. H. der Unteroffiziere und Mannschaften und 2 v. H. der Offiziere. Sehr interessant ist die Tatsache, daß von hundert Soldaten nur einer glaubte oder zugab, daß die militärische Disziplin ihn zum kämpferischen Einsatz bewegte oder zwang. *) Der Rest der amerikanischen Soldaten kämpfte aus irgendwelchen anderen Gründen. Vergleichen wir nun die psychologischen Situationen der Neuseeländer, der Inder, der Marokkaner, der Freifranzosen und der Polen und der Amerikaner, die Motive der soldatischen Einsatzbereitschaft und Leistung, so stellen wir fest, daß diese Verbände sich nicht nur in ihrer Kampfmoral, sondern auch in der Zahl und der Art der Faktoren ihrer Kampfmoral unterscheiden. Wenn wir die Freifranzosen mit den Polen, die Inder mit den Neuseeländern, also Truppen mit gleichem Kampfwert miteinander vergleichen, so ergibt sich die Tatsache, daß gleiche Kampfmoral nicht durch die Summe gleicher Faktoren bedingt ist. Die militärischen Leistungen der Inder, der Marokkaner, der Freifranzosen und der Polen weisen uns auf die Bedeutung der personellen Zusammensetzung — der sozialen Struktur — einer Truppe für ihre Kampfmoral hin.

*) Studies in Social Psychology in World War II. Princeton University Press. Militärische Disziplin, Zwangs- und Kadavergehorsam war auch bei der deutschen Wehrmacht kein Ersatzmotiv. «Man weiß heute, daß der Soldat nicht aus Gründen des Gehorsams kämpft, der beherzte Soldat kämpft für seine Kameraden und für den unteren Führer, sofern letzterem der Aufstieg vom Vorgesetzten zum Führer gelungen ist». (Rolf R. Bigler, Der einsame Soldat).

Erkenntnisse

1. Die Kampfmoral einer Truppe wird von Kräften, die in der Truppe wirken, weil sie
   a) von den einzelnen Soldaten in sie mitgebracht werden, oder
   b) sich in ihr unter den Soldaten in zwischenmenschlichen Prozessen zeugen, beeinflußt.

Diese Kräfte bezeichnen wir, weil sie innerhalb der Truppe wirken, als Binnenfaktoren der Kampfmoral.

Diese Binnenfaktoren sind
a) persönlicher, individueller Art, wie z. B. die Einstellung des Einzelnen zu Soldatentum und Krieg, also Persönlichkeitsfaktoren,
b) zwischenmenschlicher, sozialer Art, wie z. B. Kameradschaft, Korpsgeist und Gruppenideologie, also soziale Faktoren, die sich in zwischenmenschlichen Prozessen zeugen und den einzelnen Mann in seiner Einstellung zu seiner Truppe und die Truppe in ihrer Stellungnahme gegen ihre Umwelt beeinflussen.

2. Die Persönlichkeitsfaktoren der Kampfmoral einer Truppe sind physischer und psychischer Art.

3. Da die Truppe nicht im leeren Raum existiert, wird ihre Kampfmoral auch von ihrer Umwelt beeinflußt. Die Kräfte, die von der Umwelt der Truppe auf ihre Kampfmoral einwirken, bezeichnen wir als **Umweltsfaktoren der Kampfmoral.**

   Es gibt:
   a) soziale Umweltfaktoren, wie die Einstellung des eigenen Volkes oder der eigenen Familie zum Militärdienst und zum Kriege;
   b) naturhafte Umweltfaktoren, wie Klima, Gelände, Fauna und Flora;
   c) zivilisatorische Umweltfaktoren, wie Bauten, technische Einrichtungen und Komfort.

4. Wir müssen so zwischen Binnen- und Umweltfaktoren der Kampfmoral der Truppe unterscheiden.

5. Die Kampfmoral der Truppe ist ein Produkt von Binnen- und Umweltfaktoren. Binnen- und Umweltfaktoren können die Kampfmoral einer Truppe positiv und negativ beeinflussen.

6. Die personelle Zusammensetzung einer Truppe bestimmt ihre soziale Struktur. Die soziale Struktur einer Truppe ist das Kernelement ihres inneren Getriebes und damit ihrer Vergemeinschaftung, ihres Zusammenhaltes und ihrer Kampfmoral.

Deutsche Verbände:

Lassen wir zunächst unsern Chronisten Fred Majdalany wieder zu Wort kommen:
«Die 15. und 90. Panzergrenadierdivision, die 5. Gebirgsdivision und die 71. Infanteriedivision, sie alle kamen an die Reihe. Aber den tiefsten Eindruck auf die Alliierten, die gegen sie kämpften, hinterließ die 1. Fallschirmjägerdivi-

sion, die rechtzeitig zur dritten Schlacht nach Monte Cassino kam. Die Fallschirmjäger gehörten zur Luftwaffe. Sie hielten sich für eine bessere Rasse, getrennt von den gewöhnlichen Heeresdivisionen, und sie waren nicht allzusehr beliebt bei den Männern des orthodoxen Heeres, deren Kommando sie unterstellt waren. Am 15. März 1944 hatte das alliierte Oberkommando Psychiater bereitgestellt, die die ersten eingebrachten Soldaten untersuchen und feststellen sollten, welche Wirkung die Bombenangriffe hinterlassen hatten. Man nahm an, daß sich zahlreiche Fälle von Nervenzusammenbruch unter ihnen befinden würden. Die Fallschirmjäger, meist unter zwanzig oder Anfang zwanzig, schienen zu wissen, was man von ihnen erwartete. Nach dem Bombardement befragt, zwangen sie sich zu einem Lächeln, zuckten die Achseln und sagten, es sei nicht schlimm gewesen. Von den ersten dreihundert Gefangenen, die eingebracht wurden befand sich nur einer im Zustand des Nervenschocks, der unmittelbar auf den Bombenangriff zurückzuführen war.»

Am 22. März 1944 berichtete General Sir Harold Alexander an den britischen Feldmarschall Lord Alanbrooke, den Chef des Empire Generalstabes über die Kampfmoral der Fallschirmjäger:

«Unglücklicherweise kämpfen wir gegen die besten Soldaten der Welt. Was für Männer! Sie hätten das Luftbombardement Cassinos und dann das von 08.30 bis 14.00 Uhr dauernde Trommelfeuer des größten Teils von 800 Geschützen sehen sollen, und wie dann den Neuseeländern, als sie zum Angriff antraten, ein Haufe die Stirn bot –, nein, kein Haufe, sondern was von diesen wilden Tieren übriggeblieben war. Ich sprach nachher mit mehreren von ihnen – treffliche, kräftig aussehende Burschen, und mit gesittetem Benehmen. Ich glaube nicht, daß irgendeine andere Truppe es damit hätte aufnehmen können, außer vielleicht diese Fallschirmjungens.»

Schon aus diesen Berichten zeichnen sich zwei Faktoren der hohen Kampfmoral der Fallschirmjäger ab, nämlich die soziale Struktur ihrer Einheiten, die sich aus zwanzigjährigen jungen Menschen rekrutierten, und das Gruppenbewußtsein der Fallschirmjäger. Die Fallschirmjäger hielten sich für die Elite der deutschen Wehrmacht; sie waren stolz, die Uniform der Fallschirmjägertruppe tragen zu dürfen und fühlten sich für das Ansehen und den Ruf ihrer Truppe verantwortlich. *) Sehr wertvolle Hinweise auf Faktoren der Kampfmoral der «grünen Teufel von Monte-Cassino» gibt uns Rudolf Böhmler, **) Kommandant des I. Bataillons des Fallschirmjägeregimentes 3. Die Fallschirmjägerdivision rekrutierte sich aus jungen Männern, die sich **freiwillig** zur Fallschirmjägertruppe gemeldet hatten. Ihren jungen Soldaten waren von Kindheit an in der Hitlerjugend gleiche ideologische und soldatische Grundeinstellungen anerzogen worden. Gleiche Grundeinstellungen zeugen gegenseitige Sympathien und beschleunigen die Gemeinschaftsbildung. Doch wollen wir nun Böhmler selbst berichten lassen:

*) Siehe Dr. Rolf R. Bigler, Der einsame Soldat, «Nous le autres», Seite 162–167.

**) Rudolf Böhmler, Monte Cassino. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Frankfurt, Seite 189–193.

«In drei Worten liegt das Geheimnis der Erfolge von Heidrichs *) Fallschirmjägern begründet: **Kameradschaft – Korpsgeist – Können!** Das waren die Fundamente der deutschen Fallschirmtruppe schlechthin. Sie sind die Grundlage jeder Elite!

Das Wort **«Kameradschaft»** wurde in der deutschen Fallschirmjägertruppe groß geschrieben. Dies kam nicht von ungefähr. Die Eigenart dieser Spezialtruppe, die bis zum Jahre 1944 ausschließlich aus Freiwilligen bestand, brachte dies zwangsläufig mit sich. Beim Fallschirmeinsatz saßen Offizier und Mann in einer Maschine; vor allen anderen sprang der Offizier als erster, meist mitten in den Feind. Er trug dasselbe Risiko wie seine Männer, lief genau so wie sie Gefahr, schon am Schirm abgeschossen zu werden. Er sprang auf denselben harten Boden, brach sich genau so die Knochen wie seine Landser. Sein Brotbeutel enthielt dieselbe Verpflegung, seine Feldflasche den gleich dünnen Kaffee wie die seiner Soldaten. Die Fallschirmtruppe kannte keine Etappe. Vom General bis hinunter zum jüngsten Jäger war jeder «vorne», unmittelbar dort, wo scharf geschossen wurde. Die Stabsoffiziere mußten nach der Landung genau so zur Waffe greifen, um den Absetzplatz freizukämpfen, das Freimachen der Waffen aus den Behältern zu ermöglichen. Aus dem gemeinsamen Erlebnis des Sprunges, der engen Verbundenheit in den Gefahren des Kampfes, dem Bewußtsein, gegenseitig aufeinander angewiesen zu sein, erwuchs in der Fallschirmtruppe ein besonders enges Verhältnis zwischen Offizier und Mann.

In der deutschen Fallschirmjägertruppe herrschte ein besonderer **Korpsgeist.** Allein schon das Bewußtsein, nach Abschluß der formalen Sprungausbildung einer Sondertruppe anzugehören, an die höchste Anforderungen gestellt wurden, erfüllte die Männer mit Stolz. Sie wußten, daß die Führung stets Außergewöhnliches von ihnen verlangte, und sie setzten alles daran, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. So auch bei Monte Cassino. Es war für die Männer der 1. Fallschirmjäger-Division schlechthin undenkbar, daß sie Stadt und Kloster dem Feind überlassen sollten. Es stand nicht zuletzt der gute Ruf der Division auf dem Spiel. Ihn galt es auch unter großen Opfern zu wahren. In der Tat waren sie entschlossen, eher bis zu ihrem Untergang zu kämpfen, als Cassino preiszugeben. «Das Bild der brennenden Nibelungenhalle stand deutlich vor unseren Augen. Nur eine von solchem Geist erfüllte Turppe vermochte Cassino zu meistern». **)

Doch der Geist allein konnte es nicht schaffen. Solides militärisches Können war erforderlich, eine derartige Leistung zu vollbringen. Und an diesem Können fehlte es nicht. Heidrich stand nicht umsonst im Rufe eines infanteristischen Lehrmeisters, dessen Ruf weit über die Grenzen der Division, ja der Fallschirmtruppe, hinausging. Er kannte keinen stumpfsinnigen Kasernenhofdrill. Sein Revier war die Gefechtsausbildung, möglichst mit der scharfen Patrone; seine «Heimat» die Truppenübungsplätze in Nord

*) Kommandant der 1. Fallschirmjägerdivision.

**) Elitetruppen mit ruhmreicher Tradition kämpfen auch um ihren Ruf. Ihr Ruf verpflichtet sie zum kämpferischen Leistungswettbewerb mit dem Gegner.

und Süd, und außerhalb der Reichsgrenzen die russischen Wälder und Ebenen, die Dünen an der normannischen Küste und die südfranzösischen Gebirge. Hier bildete er seine Fallschirmjäger mit unerbittlicher Strenge und Härte aus, hier vermittelte er ihnen das Rüstzeug, das sie im Kampfe brauchten. Sein Ziel war der raffiniert fechtende, selbständig denkende Einzelkämpfer und der wie ein Uhrwerk eingespielte Kampfverband. Bewußt erzog er seine Fallschirmjäger zu Individualisten, in kluger Absicht förderte er ihr Selbstbewußtsein. Ihm schwebte vor, den Fallschirmjäger zum «Allzweck-Soldaten» auszubilden, der gleichzeitig Infanterist, Pionier und Panzerjäger war. Alle Infanteriewaffen, die leichten und die schweren, sollte er beherrschen; er sollte reiten, kraftfahren und skilaufen können, sollte in allen Sätteln gerecht sein. Unerbittlich war Heidrich in seinen Forderungen; in der Ausbildung ließ er keine Weicheit und Bequemlichkeit gelten. Offiziere und Männer stöhnten — und fluchten. In seiner oft schroffen Art fuhr er dazwischen, wenn er Mängel und Nachlässigkeit in der Ausbildung feststellte. Unnachsichtlich vertrat er die Auffassung, daß 75 Prozent des Erfolges im Gefecht auf dem Uebungsplatz errungen werden. Die Erfahrung hat diese Erkenntnis bestätigt. Wer aber glaubt, Heidrich sei ein «Kommißkopf», ein «Schleifer», oder was sonst noch alles gewesen, der ist in einem Irrtum befangen. Der General besaß, wie selten ein höherer Vorgesetzter, ganz die Herzen seiner Untergebenen. Er war ein wirklicher Vater seiner Soldaten, der bis ins Letzte für seine Jungen sorgte.»

Wiederum erkennen wir die Bedeutung der sozialen Struktur einer Truppe für die Gemeinschaftsbildung und damit für ihre Kampfmoral. Wer zu den Fallschirmjägern kam, wollte zu ihnen. In der Fallschirmtruppe fanden sich so Gleichgesinnte zusammen, Menschen mit einer gleichartigen soldatischen Wertwelt, die eine soldatische Elite sein, bilden und **erhalten** wollten.

Gleiche Grundeinstellungen werden im zwischenmenschlichen Verkehr zu Gemeinsamkeiten, die die Gemeinschaftsbildung ermöglichen und beschleunigen. So waren soldatische Grundeinstellungen, die der junge Freiwillige bereits in die Fallschirmjägertruppe mitbrachte Persönlichkeits- und Binnenfaktoren der Kampfmoral der Fallschirmjägereinheiten. Auch das soldatische Können ist ein Persönlichkeits- und Binnenfaktor der Kampfmoral. Da das soldatische Können auf dem körperlichen Vermögen und seelisch-geistigen Fähigkeiten beruht, so können wir als weitere Persönlichkeits- und Binnenfaktoren der Kampfmoral feststellen: physisch, die körperliche Leistungsfähigkeit; psychisch, das in Uebung und Einsatz erworbene Vertrauen zur eigenen soldatischen Leistungsfähigkeit und zur Waffe, das kämpferische Selbstvertrauen. Als soziale Binnenfaktoren der Kampfmoral finden wir in der Fallschirmjägerdivision Kameradschaft und Korpsgeist. Beides Elemente, die Menschen aneinander binden, eine Truppe zum Verband machen. Kameradschaft und Korpsgeist resultieren aus gleichen Grundeinstellungen, einer gemeinsamen Wertwelt und dem gemeinsamen Erleben der Gleichheit vor dem Tode. Ohne Kameradschaft gibt es keinen Korpsgeist. Das Ansehen, das sich die Fallschirmjäger durch ihre tollkühnen Einsätze in Holland und Belgien, und besonders in der Schlacht um Kreta im deutschen Volke und der Welt gewonnen hatte, verlieh dieser Truppe ihre Anziehungskraft. Der junge Mann war stolz darauf, daß ihn diese Truppe aufgenommen hatte und er ihre Uniform tragen durfte. Er erlebte, daß ihm die Zugehörigkeit zu den Fallschirmjägern Ansehen verlieh, er plötzlich von Eltern, Lehrern und Freunden bewundert wurde, und wußte, daß sein Ansehen von der Leistung seiner Truppe abhing. So fühlte er sich für den Ruf seiner Division verantwortlich und kämpfte für ihn!

Zwei weitere seelisch-geistige Persönlichkeitsfaktoren beeinflußten die Kampfmoral der Fallschirmjäger hochgradig: Es waren das unmittelbare Führertum vom Obergefreiten bis zum Kompaniekommandanten als Binnenfaktor der Kampfmoral der Einheiten und das unmittelbare und mittelbare Führertum der Stabsoffiziere und besonders des Generals Heidrich. *) Heidrich war dort, «wo es brannte».

Die 5. Gebirgsdivision, die sich im Frühjahr 1941 in den Kämpfen um die griechische Metaxaslinie und als improvisierte Luftlandedivision auf Kreta ausgezeichnet hatte, enttäuschte zunächst bei Monte Cassino durch ihre Leistung die höhere Führung. Viel Schuld daran war ihre mangelnde Hochgebirgs- und Winterausrüstung **) und die divergierende Auffassung über die Führung des Hochgebirgskampfes, die von Generalfeldmarschall von Kesselring erst auf einen Nenner gebracht werden konnte. Ihr Kommandeur, der «Ringl-Vatter» mußte bald feststellen, daß mit seiner ruhmreichen Division plötzlich «etwas nicht mehr stimmte», und machte sich seine Gedanken darüber: «Vor Weihnachten 1943 lösten wir die 305. Infanterie-Division am Oberlauf des Rapido ab. Bei flüchtiger Betrachtung hätte man meinen können, für die Gamsdivision wären nun im Vergleich zur Front zwischen Newa und Wolchow wahrhaft paradiesische Zustände eingetreten. Sie war wieder fast geschlossen, sie stand im Gebirgseinsatz. Trotzdem kam zunächst wenig von der Stimmung auf, die uns vor drei Jahren im Balkanfeldzug und auf Kreta beflügelt hatte. Allzu schwer lasteten die Erlebnisse in Rußland ***), der Verbrauch an Nervenkraft und Gesundheit und unsere blutigen Verluste auf den braven Männern. Zu viele waren unter ihnen, die die hohe Zeit der Gamsdivision nicht miterlebt, die nur noch ihre traurige Verwendung als Rollbahnfeuerwehr mitgemacht und zur Not überstanden hatten. Nie war Zeit und Gelegenheit gewesen, die einzelnen Verbände wieder zusammenzuschmieden, sie wieder mit dem alten Kampfgeist zu erfüllen.

Und nun standen wir einem Feind gegenüber, der nicht nur überreich mit Kampfmitteln und Verpflegung ausgerüstet war, sondern nach Grundsätzen behandelt wurde, die Amerika in dem Leitsatz zusammenfaßte: «Der Mensch braucht zwanzig Jahre bis er frontfähig wird, die Maschine nur einige Stunden oder Tage. Zu den inneren Hemmungen während der ersten Zeit unseres Italieneinsatzes traten auch äußere. Die Gesamtdivision wurde unverzüglich ****),

*) Siehe Schweizer Soldat, Nr. 11, 1967. Soldatisches Führertum, Seite 200.

**) Die Division wurde aus der russischen Tundra nach Italien verlegt.

***) Kein Erleben geht am Menschen spurlos vorüber. Aus jedem Erleben geht der Mensch psychisch als anderer hervor!

****) Der Gegner diktierte die Gesetze des Handelns. Die Führung hatte ihre taktische Handlungsfreiheit verloren!

ohne Troß und Aufbau des Nachschubdienstes im nördlichsten Teil der Vorfeldstellung eingesetzt, und das in der klimatisch schlechtesten Zeit dieser Gegend! Es regnete und schneite ununterbrochen, das ganze Gelände, die Straßen und Anmarschwege waren ein einziges Meer von Schlamm und Morast. Dazu mangelte es uns an Winterbekleidung, die wir in Rußland zurücklassen mußten. Die sogenannte Reinhardt-Linie nun war zu dieser Zeit und in unserem Abschnitt statt des uns verheißenen befestigten Abwehrabschnittes nichts als eine Anzahl von Strichen auf der Landkarte, denn diese Front befand sich längst schon in Bewegung, und ihre Kampfgräben, Stützpunkte und Unterstände hatte der Feind bereits im Besitz. Von den Höhen ganz zu schweigen, war auch der Aufenthalt in den Tälern nichts als Strapaze und Qual. Die Granaten und Fliegerbomben hatte alle Dörfer, ja jedes einzelne Haus in Schutthaufen und Brandstätten verwandelt, die immer wieder beschossen und bombardiert wurden, um auch nach ihrer Zerstörung ja keinen Schutz vor Wind und Wetter zu bieten. *)Es soll auch eines nicht geleugnet werden: Die Männer der «Gamsdivision» hatten vielfach das Ergebnis ihrer Sonderausbildung verlernt. Sie waren in den letzten zwei Jahren tatsächlich «Sumpfjäger». Ja noch schlimmer, ein **Großteil von ihnen kannte den Gebirgskrieg nur vom Hörensagen,** denn sie waren immer nur auf Sandhaufen, in Bunkerstellungen und versumpften Wäldern einer trostlos flachen Landschaft eingesetzt gewesen. Ihr Blick hatte sich an grenzenlose Weiten und darin wieder an engste Abschnitte gewöhnt, und ich glaube, daß sie die steilen Berge und tiefeingeschnittenen, von Wildbächen durchrauschten Täler zunächst bedrückten und unsicher machten. **) Ich muß gestehen, daß auch ich tief enttäuscht war.»

Dem Bericht des langjährigen Kommandanten der 5. Gebirgsdivision entnehmen wir:

- Die 5. Gebirgsdivision war bei Monte Cassino im Kampfwert nicht mehr die gleiche, wie in den Gebirgskämpfen um die Metaxaslinie oder auf der Insel Kreta. Auf Grund ihrer hohen Verluste im Griechenlandfeldzug und in den schweren Abwehrschlachten in Rußland hatte sich ihre personelle Zusammensetzung und soziale Struktur verändert. In jedem Gefecht schmolz die Zahl der gebirgskrieggeschulten, gebirgsgewohnten und -erfahrenen Veteranen in den Kompanien zusammen. Mit schlecht ausgebildeten Wehrpflichtigen wurden die Einheiten immer wieder «aufgefüllt».
- Naturhafte Umweltfaktoren, Gelände, Klima, Witterung und zivilisatorische Umweltfaktoren, der Mangel an Deckungsmöglichkeiten gegen die Unbilden der Natur und Beschuß beeinträchtigen die Kampfmoral, indem sie die Befriedigung der biologischen Bedürfnisse nach Geborgenheit, Wärme, Trockenheit, Ruhe und ausreichendem Schlaf versagten.

Ganz deutlich zeichnet sich die Bedeutung der sozialen Struktur für die Kampfmoral eines Verbandes bei der 44. Grenadierdivision «Hoch- und Deutschmeister» und der 3. Panzergrenadierdivision ab.

*) Die Alliierten machten sich so «General Winter» zum Verbündeten.

**) Siehe Julius Ringel, Hurra die Gams, Leopold Stocker Verlag. Graz und Göttingen.

General von Senger und Etterlin und der Landsmann der «Wena Buam», General Ringel, zeigen uns Ursachen des die höhere Führung unbefriedigenden Kampfwertes beider Verbände auf. *)

General von Senger. Foto Ringier

v. Senger und Etterlin:

«Die ‚Hoch- und Deutschmeister'-Division war allerdings ein Unsicherheitsfaktor. Mit der 29. und 15. Panzergrenadierdivision war sie schon deshalb nicht zu vergleichen, weil sie keine Kampferprobung hinter sich hatte, aber auch weil sie als Infanteriedivision weder über Panzer, noch über schnell bewegliche Reserven verfügte. Die Schwäche der H. u. D.-Division mag aber auch politische Gründe gehabt haben. Ich neigte zu dieser Annahme, weil ich solche politische Gründe verstand. Es war immerhin ein Unterschied, ob jemand aus dem Reiche stammte, dessen Bevölkerung Hitler an die Macht gerufen hatte oder aus dem annektierten Oesterreich.»

*) Von Senger und Etterlin, Krieg in Europa, Kiepenheuer & Witsch, Köln/Berlin. Von General von Senger und Etterlin stammt der Satz, «daß es tragisch sei, für den Sieg tapfer kämpfen und dabei aus Vaterlandsliebe die Niederlage wünschen zu müssen».

Ringel:

«Rechts von uns stand die 44. Grenadierdivision ‚Hoch- und Deutschmeister', auch sie eine von denen, die man nur als Traditionsträgerin bezeichnen konnte. Die wirklichen ‚Deutschmeister' waren in Stalingrad geblieben, man hatte aus ihren Ueberresten, aus Genesenden, Urlaubern und Ersatzkompanien, aus Neu-Eingezogenen und Männern, die von anderen Divisionen abkommandiert wurden, neue Regimenter zusammengestellt, sie mit pferdebespannter Artillerie und Troß versehen und das Ganze nach der Absetzung Mussolinis im Fußmarsch über den Brenner geschickt. Nun standen die Wiener Buam auf den Vorhöhen der eigentlichen Cassino-Front, unzulänglich ausgerüstet und nur gedeckt durch schwer bewegliche, in diesem Hochgebirgsgelände kaum verwendbare Geschütze, und kämpften ein Ringen durch, dessen Ausgang kaum zweifelhaft war.»

Hierzu kam noch, wie mir der verstorbene Münchner Bundesbahndirektor Rainer Pittinger, der als Hoch- und Deutschmeister-Offizier am Monte Cassino gekämpft hatte, berichtete, daß über 12 v. Hundert all dieser Hoch- und Deutschmeister «Volksdeutsche» waren und ein hoher Prozentsatz der Truppenoffiziere dieser Division erstmals bei Monte Cassino in eine Materialschlacht kamen. *)

Auch die soziale Struktur der 3. Panzergrenadierdivision hatte sich während des Krieges gewandelt. An ihr scheiterte das beispielgebende Führertum ihres Kommandanten.

*) Als Volksdeutsche wurden im Dritten Reich alle deutschsprechenden russischen, polnischen, ungarischen und rumänischen Staatsangehörigen bezeichnet.

General von Senger und Etterlin berichtet:

« . . . Anders lagen die Dinge bei der im Zentrum stehenden 3. Panzergrenadierdivision. Der Kommandeur, General Gräser, war ein typisch preußischer Offizier. Mehrfach schwer verwundet, ging er an Stöcken. Dies hinderte ihn nicht, immer in der vorderen Linie zu erscheinen. Die eingeschränkte Bewegungsfreiheit hatte seine Tapferkeit und seinen Schwung nicht gebrochen. Doch zeigte es sich hier, daß zwar die Persönlichkeit des Führers die wichtigste Voraussetzung für den Geist einer Division schafft, nicht aber alle Mängel ausgleichen kann. Die Division hatte schon bei Rückzugskämpfen von Salerno her Vermißtenzahlen, die mit der Schwere der Kämpfe nicht im Einklang standen. Sie hatte eine größere Zahl sogenannter Volksdeutscher, die aus den besetzten polnischen Gebieten stammten. Sie dienten zur Bewährung in der deutschen Wehrmacht. Dabei konnten sie zwar Auszeichnungen für Tapferkeit erwerben, aber nicht vor Ablauf der Bewährungsfrist befördert werden. Diese Sonderbehandlung nach «rassischen Prinzipien» war nicht angetan, die Moral der Truppe zu heben. Zudem erhielten die Soldaten von Angehörigen daheim Nachrichten, daß sie von den dort amtierenden Parteileuten schlecht behandelt wurden. Ich hatte gerade bei dieser Division, die dem stärksten Druck ausgesetzt war, den Eindruck, daß auch die Moral der deutschen Truppen nach den vielen Mißerfolgen und unausgesetzten Rückschlägen erschüttert war. Verwunderlich war das nicht, denn selbst der gutgläubige und hitlertreue Soldat mußte sich sagen, daß mit ununterbrochenen Mißerfolgen nicht zu siegen war.»

Kampfraum Pazifik

Auf Atollen und in Inseldschungeln des Pazifik kämpfen 1942–1945 amerikanische Soldaten gegen die Enkel der Samurais. Unter allen Verbänden der Vereinigten Staaten zeichnen sich die Einheiten des Marinekorps besonders aus.

Der französische Militärschriftsteller Georges Blond berichtet uns *):

«Die Marineinfanteristen stehen im Rufe, harte Kämpfer zu sein, und sie sind stolz darauf. Bis 1943 waren es lauter Freiwillige; doch dann wurden, um Ausfälle zu ersetzen, Wehrpflichtige in das Korps eingestellt. Die Marineinfanteristen bekamen eine besondere Ausbildung, doch ihre überraschende Einsatzbereitschaft und Leistungsfähigkeit rührte in erster Linie vom Korpsgeist her, der bei ihnen besonders gepflegt wurde, jeder Mann war stolz darauf, dem Marinekorps anzugehören. Entsprechend zeichneten sich auch ihre Offiziere durch Unerschrockenheit und Draufgängertum aus. Obwohl sie stolz darauf waren, daß sie als harte Kämpfer galten und viele von ihnen sich bereits ehrenvoll im Kampf bewährt hatten, verschmähten sie religiösen Beistand nicht.»

Die Härte der Ausbildung der «Ledernacken», auf die der einzelne Marines stolz ist, hat Weltruf. Die Marines sind die Truppen, in denen keine Entschuldigung und kein Widerspruch geduldet wird, und der Mensch nach harten Männlichkeitsnormen gemessen wird. Die Faktoren ihrer Kampfmoral gleichen denen der deutschen Fallschirmjäger bei Monte Cassino:

- Soziale Struktur
- Führertum
- Gruppenstatus, Ansehen und Nimbus der Truppe in den öffentlichen Meinungen von Streitkräften und Bürgerschaft
- Korpsgeist
- seelisch-körperliche Leistungsfähigkeit
- kämpferisches Selbstvertrauen und soldatisches Selbstbewußtsein
- Zugehörigkeitsgefühl
- Vertrauen in die Zuverlässigkeit und Leistung der eigenen Einheit und des Verbandes.

*) Georges Blond, Königin im Pazifik. Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg.